

Blumrich, J. (1936): Die alten Eisenbergbaue in Vorarlberg. — Alemannia - Zeitschrift für Geschichte, Heimat und Volkskunde Vorarlbergs, 2 NF (3-4): 94-96; Dornbirn.

## Die alten Eisenbergbaue in Vorarlberg.

Von Josef Blumrich.

Den ältesten, geschichtlich beglaubigten Eisenbergbau in deutschen Landen hat Vorarlberg aufzuweisen. Schon etwas vor 800 n. Chr. muß im hinteren Walgau bei Bludenz Eisen gewonnen worden sein. Dies geht aus einigen in St. Gallen liegenden Urkunden hervor. Nach diesen wurden 814 und später seit 818 zu Binomna-Rankweil und zu Burie-Bürs verschiedene Güterkäufe und Verkäufe nach Eisenpfunden und Münzen, Tremissen genannt, in Eisenwert abgeschlossen. Dies ist nur verständlich, wenn das Eisen, das bei solchen Geschäften 70 bis 90 Pfund betrug, in dem betreffenden Landesteil, also im Drusustalgau, dem späteren Walgau, selbst gewonnen wurde. Diese Ansicht findet ihre Bestätigung im Churrätischen Reichsurbar vom Jahre 830, worin ausdrücklich erwähnt wird, daß im Drusustalgau ein Eisenzins zu entrichten war und acht Schmelzöfen bestanden, wovon nur der dem Wanzaninger gehörige steuerfrei war. Die sieben anderen zahlten je zehn Massas Eisen, das war ein Sechstel der Jahreserzeugung eines Ofens. Jeder Ofen lieferte also im Jahre 60 Massas, demnach alle acht Öfen zusammen 480 Massas oder Eisenbarren. Das entspricht nach Stefan Müller, ein Massa zu 18—45 Kilogramm gerechnet, im Mittel 15 Tonnen Eisen als Jahreserzeugung des ganzen Drusentalgaues. Nach Hoops waren es durchwegs handwerksmäßige Kleinbetriebe, in denen das Erz gewonnen, das Eisen geschmolzen und zum Teil auch zu Beilen geschmiedet wurde. Der Schultheiß des Drusentalgaues erhielt an Gerichtsgebühren 36, bezw. 32 Massas Eisen, also über seinen Bedarf; das Eisen hatte eben Geldwert.

In den Jahren 940 und 950 ließ König Otto I. die königlichen Einkünfte aufzeichnen. Es gebührten ihm aus dem Drusustalgau von jedem Dorfe eine große Anzahl von Eisenbarren oder Masseln und seinem Beamten oder Schultheiß eine kleinere Anzahl nebst Beilen. Wahrscheinlich wurden anfangs bloß die Eisenerzvorkommen aus der Umgebung von Bludenz verwendet, so das Brauneisenerz und der Lomeisenstein aus dem Galgentobel, sowie der Spateisenstein im Sarotlatal, im vorderen Brandnertal und vom Eingang ins Montafonertal bei St. Anton. Auch dürften die erwähnten acht Schmelzöfen bei Bludenz oder Bürs gestanden haben. Die Eisenerze am Krüßberg und im Montafon scheinen erst in späterer Zeit in Verwendung gekommen zu sein.

Als in der Folgezeit der Silberbergbau seinen Aufschwung nahm, dessen die Urkunden erstmalig im Jahre 1319 gedenken, trat der Eisenbergbau in seiner Bedeutung mehr zurück. Ein weiterer Hinweis auf den Eisenbergbau erfolgt erst 1355 anlässlich der Teilung des Walgaus zwischen Werdenberg-Bludenz und Werdenberg-Sargans. Dabei wird bestimmt, daß der Eisenberg zu Bürs mit allen Rechten und Zugehör in die Grafschaft Walgau von Werdenberg-Sargans gehören solle. Die adeligen Bürser, Dienstmannen der Werdenberger, hatten offenbar den Schutz dieses Eisenwerks zu Bürs, das wohl bis in die Karolingerzeit hinaufreichen kann. Der Schutz wurde von den zwei nebeneinanderstehenden Burgen zu Bürs, Hohlenegg und Rosen-

berg, besorgt. Auch das Siegel- und Wappenbild der alten Herren Bürger steht in Bezug darauf; es weist entweder sechs schwarze und feurige Schlacken oder ebensovielen feuer-speiende Berge auf, so 1339 und 1421. Reichlicher fließen die Nachrichten über den Eisenbergbau von 1520 an, nachdem inzwischen der gesamte Bergbau ins Montafon verlegt worden war. Alle diese Betriebe litten damals Not, da 1499 nach der Schlacht bei Frastanz die schweizerischen Eidgenossen alle Bergwerksanlagen im Montafon arg zerstört hatten. Um hier die Bergwerke wieder aufleben zu lassen, sahen sich der Kaiser, sowie die Regierung in Innsbruck genötigt, helfend eingzugreifen. So ordnete 1520 die Regierung zu Innsbruck an, daß die Gewerken zu Bludenz, die sich im Montafon und daselbstum mit Bergbau und Schmelzen trefflich eingelassen hatten, vom Rattenbergischen Hüttenwerk zwei Paar Blasbälge, zwei Schöpf-löffel, Hartblei, Stecheisen und Gabeln zu zwei Oefen erhalten sollten. 1522 erließ Kaiser Karl V. eine neue Bergwerksordnung für die Bergwerke in den Herrschaften Bludenz und Sonnenberg, namentlich zur Aufnahme und Förderung der Bergwerke im Montafon. Das Bergwerk zu Bartholomäberg zunächst den Häusern und der Kirche wird als Niederbergwerk erklärt. Die anderen Bergwerke wie am Lobinger, zu Fräsch und Allgäu (1489 urkundlich Allgäu) sollen als Höhere Bergwerke angesehen werden. Auf der Alpe Fräsch befand sich das Bergwerk zur eisernen Tür. 1538 bewirbt sich Zellmayr mit Verwandten bei König Ferdinand in Innsbruck darum, die zerstörten Eisenbergwerke im Montafon wieder in Stand setzen und betreiben zu dürfen, was ihm mit Zubilligung besonderer Freiheiten auf fünf Jahre zugestanden wird, nur solle das erzielte Eisen in eine andere Form gebracht werden als das Leobener und der Regierung wie dem Hofe um einen entsprechenden Preis überlassen werden.

1540 schrieb die Regierung zu Innsbruck an den Unteroogt zu Bludenz in Angelegenheit der Gruben zu St. Lorenzen in der Bludener Pfarre und eines Hüttschlages mit Holz und Wald zum Eisenschuß, mit Verleihung von Freiheiten für die Gewerkschaften, die sich gemeinsam darum beworben haben. Noch im selben Jahr befehlt König Ferdinand dem Berg-richter von Montafon, dem Mair, Krafter, Hundertpfund, Zellmayr und Bürgern von Augsburg im Montafon ein neues Bergwerk zu bauen, Orte zum Hütten- und Hammer-schlag, Holz- und Kohlstätten samt Wald auf zehn Jahre zu bewilligen und ihnen zu erlauben, einen oder zwei Oefen an den für Holz- und Kohlenbeschaffung günstig gelegenen Stellen zu errichten und ihnen gegen Schruns jenseits der Ill einen Hüttschlag für zwei Hämmer zum Eisenschrecken samt dem Wald zu Gargellen auszustrecken. Diese Angaben besagen, daß der Eisenbergbau in weitem Umkreise um Schruns im Montafon betrieben wurde, während die Gruben zu Lorenzen wohl in der Gegend von Bludenz zu suchen sein dürften. Doch auch im Klostertal ist Eisenbergbau betrieben worden. Die Eisenerze vom Nordabhange des Kriftlberges dürften in Danöfen, d. i. bei den Oefen, verhüttet worden sein und am Eingang zum Nenzigastobel bei Klostertal liegt am linken Ufer eine Schlackenhalde, die auf Schmelzbetrieb hindeutet. Weiter im Inneren des Tobels am rechtsseitigen Bachufer ist ein verfallenes Stollenmundloch sichtbar, aus dem Spateisenstein gefördert worden ist. Dieses wichtige Eisenerz, das im Ausgehenden in das leicht zu verhüttende Brauneisenerz verwittert, zieht in mehreren gleichlaufenden Ausscheidungen der Grauwackenzone vom Nenzigastal über den Kriftberg, den Kilstobel und Bartholomäberg bis Gantschier im Fingertobel

und findet im Rellstal aufwärts seine Fortsetzung. Ueberall tritt der Eisenspat in Gesellschaft der wertvollen zwei Kupfererze auf, nämlich mit dem Kupferkies und dem Fahlerz. An den genannten Stellen befinden sich alte Schurfsbaue, namentlich zahlreiche am Kriftberg.

Noch im 16. Jahrhundert ging der Eisenbergbau im hinteren Walgau und Montafon zurück und kam im Dreißigjährigen Kriege völlig zum Erliegen. Seither hat man ihn in diesen Gegenden auch nie mehr aufgenommen.

Auch im Bad Haslach bei Dornbirn bestand im 16. Jahrhundert ein Eisenbergbau und Schmelzbetrieb. Drei alte Stollen, mehrere Tagzechen und ein Neuschurf geben davon Zeugnis. Der Mastollen beim Badhaus hat die tiefste Lage. Sie sind in den an Rotheisenerz reichen Mummalkalk am Fuße des Rauhberges getrieben. 1537 wird eine Schmelzhütte vor dem Salach-Gsch gegen die Dornbirnerach erwähnt. Aus den Jahren 1580 bis 1584 liegen schiedsgerichtliche Urteile in Streitfachen zwischen der Gemeinde Dornbirn und den Unternehmern des Eisenbergwerks, genannt Eisenburg, vor. Es handelte sich um Holzabgabe. 1607 kam darüber ein Vergleich zustande, 1616 ist bereits von dem nunmehr eingegangenen Betrieb die Rede, der sich offenbar nie so recht entfalten konnte. Ursache war in erster Linie das schwer schmelzbare Erz. Unter der bayerischen Herrschaft 1806—1814 lebte dieser Bergbau wieder auf. Das dort gewonnene Erz wurde mit einem Zuschlag von Bohnerz aus Schüttentobel in Baden im Schmelzwerk Bäumle bei Lochau verhüttet. Am Bodenseeufer der Schmelzwiese werden jetzt noch feste, grüne, glasige Schlacken gefunden, die aus dem ehemaligen Schmelzwerk stammen.

1804 wurde ein „Stahlbergwerk“ auf der Vorderen und Hinteren Niedere bei Andelsbuch in Angriff genommen. Es handelt sich um ein Lager von Röteln in Kreideschichten, wohl durch Zersetzung von Schwefelkies hervorgegangen. Die Akten berichten über Streitigkeiten und einen Vergleich zwischen Karg aus Bregenz und seinen Gewerken mit den Besitzern des Borfäses, deren Vieh durch die Sprengungen gefährdet sei. In einer Eingabe von 1808 wird auch die Errichtung eines Schmelzofens und die erforderliche Holzuweisung angestrebt. Doch scheint im gleichen Jahre der Betrieb aufgelassen worden zu sein.